

torisch als auch geographisch beziehungsweise geopolitisch reflektiert werden. Die Orientierungspunkte sind dabei die Kritik an der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung und dem Klischee von der ‚natürlichen‘ Fähigkeit von Frauen zum Putzen. Es zeigt auf, wie nach den Prinzipien des (post-)kolonialen kapitalistischen Weltmarkts ökonomische Ungerechtigkeiten perpetuiert werden, die transnationale soziale Ungleichheiten konstituieren: Die Problematik, dass ein Drittel aller philippinischen Kinder über Monate oder Jahre ohne direkten Kontakt zu ihrer Mutter oder ihrem Vater aufwachsen, wird bezeichnet als „ein Beispiel für das Abschöpfen der Ressourcen eines armen Landes durch die entwickelten Länder der Welt, das eine ganz andere Art von Schaden anrichten dürfte, als wenn die Industrieländer ihren Kaffee oder ihren Kupfer viel zu billig importieren“ (133).

Das Buch ist engagiert auch in dem Sinne, dass politische Forderungen gestellt werden, wie die Entkriminalisierung der „cosmobilen Putzfrauen“ und ihre soziale Absicherung. Ansätze von Möglichkeiten für Veränderungsprozesse werden benannt, wie die weltweite Aufhebung der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung als Kern der Chancengleichheit von Frauen und Männern. Die Frage nach Möglichkeiten einer radikalen quantitativen Umverteilung von (qualifizierter) Arbeit für Frauen und Männer im Sinne einer größeren „work-life-balance“ für alle, stellt die Soziologieprofessorin jedoch nicht.

Waltraud Ernst, Hildesheim

Helma Lutz, **Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung**, Opladen/Farmington Hills: Budrich 2007, 226 S., EUR 28,-, ISBN 3-86649-011-9.

Bridget Anderson, **Doing the dirty work? Migrantinnen und die Globalisierung der Hausarbeit**. Aus dem Engl. von G. Deckert, Berlin/Hamburg: Assoziation A, 2006, 272 S., EUR 14,-, ISBN 3-935936-36-2.

Dass Hausarbeit, die Pflege alter und hilfebedürftiger Menschen sowie die Betreuung von Kindern zunehmend von Migrantinnen, in erheblichem Ausmaß als Schwarzarbeit und oft von Personen ohne legalen Aufenthaltstitel geleistet wird, ist heute allgemein bekannt. In einem bemerkenswerten Widerspruch zu diesem Alltagswissen steht die bislang völlig unzureichende sozialwissenschaftliche Bearbeitung dieses Themas. Mit dem Buch „Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung“ von Helma Lutz und mit der Übersetzung des im Jahr 2000 erschienenen Bandes von Bridget Anderson „Doing the Dirty Work? The global Politics of Domestic Labour“ liegen nun zwei umfassende Untersuchungen vor, die als Aus-

gangsanalysen für eine sozialwissenschaftliche Beschäftigung mit dieser Problematik fungieren können.

Die Analyse und Bewertung der migrantischen Hausarbeit bewegt sich im akademischen Diskurs wie in der politischen Auseinandersetzungen zwischen zwei Extremen. Sie wird entweder als Refeudalisierung, als Entwicklung moderner Ausbeutungs- und Gewaltverhältnisse bezeichnet oder es wird betont, dass der Haushalt der wichtigste expandierende Sektor sei und Angebot und Nachfrage über die internationalen globalisierten Arbeitsmärkte geregelt würden. MigrantInnen gelten einerseits als „agents of change“, die zur Transnationalisierung von Konsumstrukturen und Lebensstilen beitragen; andere sehen sie als „Opfer“ und betonen die Prekarität der Lebenssituationen. In ihrer Untersuchung konnte Helma Lutz Belege für beide Positionen finden. Auch Bridget Anderson kommt in ihrer Studie zu dem Schluss, dass Haus-, Pflege- und Betreuungsarbeit unter den unterschiedlichsten Bedingungen geleistet und je nach nationaler und sozialer Herkunft der migrantischen Arbeiterinnen auch sehr unterschiedlich bewertet wird.

Beide Publikationen beruhen auf über Drittmittel finanzierten Forschungsprojekten. Helma Lutz hat die Situation von migrantischen HausarbeiterInnen in Berlin, Hamburg und Münster untersucht. Ihr Band „Vom Weltmarkt in den Privathaushalt“ behandelt drei zentrale Fragenkomplexe: 1. Die Arbeitsidentität – können die ArbeitnehmerInnen die von ihnen verrichtete Hausarbeit als Quelle einer positiven Arbeitsidentität nutzen? Wie können die Arbeitsmigrantinnen ihre Berufserfahrung und im Herkunftsland erworbene Ausbildung einbringen? 2. Die Selbst- und Fremdwahrnehmung – hier geht es um die Beziehungen zwischen ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen: Welche Beziehungsstrukturen entstehen vor dem Hintergrund einer ökonomischen Asymmetrie und kulturellen Verschiedenheit? 3. Netzwerkbildung und transnationale Lebensführung: Wie gestalten sich die transnationalen familiären Beziehungen? Welche Netzwerke stehen den MigrantInnen in der ‚Fremde‘ zur Verfügung? Wie gehen sie mit Illegalität um?

Die Arbeit Andersons ist breiter angelegt und thematisiert die Situation von MigrantInnen in Athen, Barcelona, Bologna, Berlin und Paris. Obwohl Haus- und Pflegearbeit fast ausschließlich von Frauen verrichtet wird, gibt es vereinzelt auch marginalisierte Männer, die diese Arbeit tun. Die Frage, ob es sich bei Haus- und Pflegearbeit um Dienstleistungen handelt oder ob die Hausarbeiterinnen als Arbeitnehmerinnen definiert werden können, führt mitten in die Problematik, ist doch das kennzeichnendste Merkmal die Illegalität beziehungsweise Illegalisierung dieser Arbeit. Auch wenn sich Lutz für den Begriff Arbeitnehmerin entscheidet und Anderson von Hausarbeiterinnen spricht, so wird in ihren Ausführungen doch sehr deutlich, dass diese Begriffe insofern unzulänglich sind, als auf Grund fehlender Arbeitsbewilligungen und oft auch fehlender Aufenthaltstitel keine rechtliche Regulierung der Arbeitsverhältnisse gegeben ist.

Sowohl Lutz als auch Anderson stellen eine Beziehung zu den feministischen „Hausarbeitsdebatten“ der 1970er Jahre her (Lutz 16f; Anderson 28f, 244f). Die femi-

nistischen Debatten um die Hausarbeit hatten die Situation der unbezahlten Arbeit von Hausfrauen und Müttern thematisiert. Zumindest vom theoretischen Anspruch her war es ein Diskurs um eigene Erfahrungen, eigene Betroffenheit, um die privat erfahrene Unterdrückung von Hausfrauen. Dem steht heute ein Diskurs um ‚fremde Frauen‘ gegenüber. Die Fremdheit, die andere Herkunftskultur sowie Sprachbarrieren machen den Untersuchungsgegenstand zur ‚terra inkognita‘. Die Hausarbeitsdebatte, in der sich ‚alle Frauen‘ wieder finden sollten, der Gedanke, dass Hausarbeit eine Erfahrung ist, die ‚alle Frauen‘ teilen, ist heute obsolet geworden. Nicht mehr die Hausfrauen stehen im Mittelpunkt des Interesses, sondern die Managerinnen des Haushalts, die als Arbeitgeberinnen unter Umständen sexistische und rassistische Stereotype und Verhaltensweisen entwickeln. Sowohl Lutz als auch Anderson betonen, dass mit der Externalisierung von Haus-, Erziehungs- und Pflegearbeit die asymmetrische Geschlechterordnung keineswegs aufgehoben, sondern durch rassistische Elemente verstärkt wird. So stellt Lutz in dem Kapitel über die Globalisierung der Hausarbeitsmigration eine Verbindung zur Intersektionalitätsdebatte (*race-class-gender*) her. Anderson thematisiert in diesem Zusammenhang die sexistischen und rassistischen Konstruktionen von Staatsbürgerschaft. Beide Untersuchungen stützen sich auf qualitative Interviews mit Arbeitnehmerinnen und ArbeitgeberInnen, auf ExpertInneninterviews – mit VertreterInnen von Nichtregierungsorganisationen, die die Interessen der Migrantinnen in diesem Bereich vertreten, mit ÄrztInnen und SozialarbeiterInnen sowie RepräsentantInnen der katholischen Kirche – sowie auf teilnehmende Beobachtungen.

Den Autorinnen ist es ein Anliegen, das breite Spektrum der von den Haushalts-hilfen verrichteten Tätigkeiten zu beschreiben. An Hand von Fallgeschichten wird die Beziehung zwischen ArbeitgeberInnen und Arbeitnehmerinnen thematisiert. Im Unterschied zu ForscherInnen, die von einer Refeudalisierung und einem modernen Ausbeutungsverhältnis sprechen, analysiert Lutz die Asymmetrie der Beziehung im Kontext des Egalitätsprinzips. Sie spricht in diesem Zusammenhang von wechselseitiger (ethnisierender) Grenzziehungsarbeit, von einer Überlappung von *doing gender* and *doing ethnicity*. Da Anderson in ihre Untersuchung auch sogenannte *live-in* Arbeitsverhältnisse mit einbezieht, kommt sie zu einer anderen Schlussfolgerung. Vor allem in südeuropäischen Ländern müssen die *live-in* Arbeitsverhältnisse unter den Bedingungen der Illegalität als extreme Ausbeutungsverhältnisse bezeichnet werden.

Ein besonderer Schwerpunkt der Untersuchung von Helma Lutz betrifft die transnationale Mutterschaft. Oft nehmen Migrantinnen die Trennung von ihren Kindern in Kauf, um diesen eine Berufsausbildung oder anderen Familienangehörigen eine Gesundheitsversorgung zu ermöglichen.

Beide Autorinnen gehen der Frage nach, was es bedeutet, in europäischen Ländern als illegalisierter Mensch zu leben. Die Illegalisierung ist die Voraussetzung dafür, dass die betroffenen Frauen nicht nur ihre Arbeitskraft verkaufen, sondern die DienstgeberInnen beanspruchen, über die Persönlichkeit ‚ihrer Bediensteten‘ verfügen zu

können. Sowohl Lutz als auch Anderson ergreifen mit ihrer Forschung Partei. Dass ihr Anliegen ein politisches ist, wird in den zusammenfassenden Schlussfolgerungen von Helma Lutz deutlich. In einen politisch-feministischen Kontext stellt auch Bridget Anderson ihr „Update 2005“, in das sie die institutionellen und rechtlichen Änderungen etwa in Großbritannien einbezieht und nochmals die Frage nach dem Verhältnis von Markt und Staat beziehungsweise Öffentlichkeit/Privatheit aufwirft. Beide Autorinnen betonen, dass die Nicht-Anerkennung reproduktiver Arbeit andauert. Eine Legalisierung und Verrechtlichung reproduktiver Arbeiten wäre ein wichtiger Fortschritt angesichts der gegenwärtigen ungleichgewichtigen Machtverhältnisse zwischen ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen.

Erna Appelt, Innsbruck

Antoinette Fauve-Chamoux Hg., **Domestic Service and the Formation of European Identity. Understanding the Globalization of Domestic Work, 16th–21st Centuries**, Bern u. a.: Peter Lang 2004, 589 S., EUR 48,20, ISBN 3-039-10589-2.

Der vorliegende Sammelband ist Ergebnis eines ambitionierten wissenschaftlichen Vorhabens – dem „Servant Project“, einer Vernetzung zwanzig europäischer Universitätsinstitute. Das Ziel der Kooperation zahlreicher WissenschaftlerInnen ist die Analyse sozialer und wirtschaftlicher Charakteristiken von häuslichem Dienstpersonal als Faktor einer europäischen Identität. Im Gegensatz zur lange Zeit vorherrschenden Annahme, dass der technologische Fortschritt Hauspersonal obsolet machen würde, blieb es, was die Quantität betraf, weiterhin wichtig. Die Zahlen sind in jüngster Zeit, aus unterschiedlichen Gründen, wieder stark angestiegen. Aktuelle Veränderungen am Arbeitsmarkt, besonders die verstärkte Einbindung von europäischen Frauen in den Produktionsprozess sowie die steigende Zahl von alleine lebenden Personen, die Unterstützung benötigen, aber auch ein neuer ‚Lebensstil‘, erhöhen den Bedarf an Hauspersonal. Da viele dieser – vor allem weiblichen – Dienstboten in den letzten Jahrzehnten aus osteuropäischen und Ländern der sogenannten ‚Dritten Welt‘ stammen, sind sie meist Teil einer sich entwickelnden Schattenwirtschaft.

Leben und Alltag europäischer DienstbotInnen stehen seit längerer Zeit im Interesse wissenschaftlicher Untersuchungen. Dennoch mangelte es an einem systematischen Zugang zu dieser Thematik sowie an einer erweiterten vergleichenden Ebene, für die die unterschiedlichen Entwicklungen europäischer Regionen vom 16. bis zum 21. Jahrhundert eine umfassende Basis für fruchtbare Forschung darstellten. DienstbotInnen waren über Jahrhunderte der oft mobilste und jüngste Teil – Männer wie Frauen – der arbeitenden Bevölkerung und daher höchst empfänglich für Innovationen und Veränderungen. Der Status des Hauspersonals war und ist immer auch mit lokaler,